

---

L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft

---

12. Jahrgang 2001  
Heft 1

---

Herausgegeben von  
Susanna Burghartz und Christa Hämmerle

Böhlau Verlag Wien · Köln · Weimar

---

---

## Inhalt

---

- 7 Editorial
- Sandra Maß 11 Das Trauma des weißen Mannes. Afrikanische Kolonialsoldaten in propagandistischen Texten, 1914–1923
- Siegfried Mattl,  
Noora Sotaniemi 34 „Kameradschaft“. Funktion und Entwicklung eines Dispositivs im Nachkriegsösterreich
- Martin Scheutz 51 „... im Rauben und Saufen allzu gierig“. Soldatenbilder in ausgewählten Selbstzeugnissen katholischer Geistlicher aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges
- Christine Eifler 73 Bewaffnet und geschminkt: Zur sozialen und kulturellen Konstruktion des weiblichen Soldaten in Russland und in den USA
- 
- Elizabeth Harvey 98 „Man muß bloß einen unerschütterlichen Willen haben ...“. Deutsche Kindergärtnerinnen und der nationalsozialistische ‚Volkstumskampf‘ im ‚Distrikt Galizien‘, 1941–1944
- 
- Im Gespräch
- 
- 124 Ruth Wodak im Gespräch mit Ruth Beckermann über den Film „Jenseits des Krieges“ (1996)
- 
- Aktuelles und Kommentare
- 
- Ruth Seifert 134 „Militär und Geschlecht“ in den deutschen Sozialwissenschaften. Eine Skizzierung der aktuellen Forschungssituation
- Karen Hagemann 144 Von Männern, Frauen und der Militärgeschichte
- Gunda Barth-Scalmani, Hermann J. W. Kuprian 154 Der Erste Weltkrieg in den Bergen. Familiäre Erinnerungsspuren – Didaktische Annäherung – Bilaterale Forschungskoooperation

„... im Rauben und Saufen allzu gierig“<sup>1</sup>

## Soldatenbilder in ausgewählten Selbstzeugnissen katholischer Geistlicher aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges\*

Martin Scheutz

Geistliche Männer und Frauen waren von Kriegseignissen in dem vordergründig aus konfessionellen Motiven geführten Dreißigjährigen Krieg besonders betroffen: Ihre Besitzungen und Klöster stellten nicht nur eine reiche Beute und vielversprechende Kontributionsgrundlage für alle Kriegsparteien dar, Geistliche galten aus ‚schwedischer‘ Sicht auch als mitverantwortlich für diesen Krieg. Dennoch hoben ‚schwedische‘ Soldaten die katholischen Klöster nicht immer auf, sondern suchten deren Wirtschaftskraft unter Beibehaltung der klösterlichen Organisationsform zur Verproviantierung der Truppe zu nützen und bezogen dort auch kurzfristiges oder winterliches Quartier. Das Zusammentreffen von Militär und Geistlichkeit schuf in der Praxis große Probleme. Wie 1633 das Eindringen eines ‚schwedischen‘ Obristen in die abgeschirmte klösterliche Welt wahrgenommen wurde, schildert etwa der Benediktinermönch Johannes Bozenhart aus dem nahe bei Ulm gelegenen Kloster Elchingen. In seinen Augen benahm sich der Obrist beim Abendmahl höchst ungebührlich und forderte die weltliche und göttliche Ordnung heraus. Der Obrist hatte nach Manier der Soldaten

... gedominiert, gepoldert, geflucht, ja dermassen guberniert und geturniert in praesentia Abbatis Spiegelini, dass kein Wunder gewesen, Gott hätt' sollen ein Zeichen an ihm thun, ja unserm gnädigen Herrn solche bübische und schandliche Titel gegeben, dass es ein Gräuel zu gedenken, will geschweigen zu reden, nicht anders, als wann er ein Saubub wäre gewesen.<sup>2</sup>

Kurze Zeit später musste im Elchinger Kloster für weltliche Musik gesorgt und „auch die Mägd aus dem Bauhaus“ zur Unterhaltung der Soldaten herbeigeholt werden. Dieses soldatische Fest im Kloster – Johannes Bozenhart charakterisiert es als „Hu-

---

\* Besonderer Dank für Unterstützung bei dieser Arbeit gilt Christa Hämmerle, Christine Schneider, Harald Tersch, alle Wien, und Susanna Burghartz, Basel.

1 Luitpold Brunner, Schicksale des Klosters Elchingen und seiner Umgebung in der Zeit des dreissigjährigen Krieges (1629–1645), in: Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, 3 (1876), 157–282, hier 181. Die Zitate aus den verschiedenen Editionen werden unter Beibehaltung der unterschiedlichen Editionseigenheiten wiedergegeben.

2 Brunner, Schicksale, wie Anm. 1, 172f.

renleben“ – dauerte bis in die Morgenstunden. Am nächsten Tag misshandelten die ‚schwedischen‘ Soldaten den Abt schwer: „Interea sind diese 3 Böswicht mit unserem gnädigen Herrn nit anderst umgegangen, als die Juden mit unserem Herrn.“<sup>3</sup> Die Gleichsetzung der Misshandlungen mit der christlichen Leidensgeschichte in diesem Bericht verdeutlicht den Rezeptionskontext der ‚schwedischen‘ Bedrohung: Die ‚Schweden‘ werden diffamierend als Juden gedeutet, ihr liederliches Treiben im sittenstrengen Kloster wird mit „Hurerei“ in Zusammenhang gebracht, und das Eingreifen Gottes als gerechte Strafe für ihr rüdes Benehmen herbeigewünscht. Die Bezugnahme auf die Heilsgeschichte ist Topos der Bedrohung und gleichzeitig auch Metapher der Not, in der sich das Kloster in dieser Situation befand. Die anwesenden Soldaten – als Trinker und stark sexualisiert dargestellt – werden einer Gegenwelt zur klösterlichen Ordnung zugeordnet. Zwei Konzeptionen von Männlichkeit stehen hier einander gegenüber: der zölibatär lebende Geistliche<sup>4</sup> und – im Kontrast dazu – der geschlechtlich überdeterminierte Soldat.

Das Bild des Soldaten im Dreißigjährigen Krieg ist von stereotypen Vorstellungen geprägt. Schon die Illustrationspraxis in gängigen Büchern über die Ereignisse jener Zeit belegt dies: Stiche von Jacques Callot oder Hans Ulrich Franck dienten mehr noch als die Texte zur ‚erklärenden‘ Darstellung von Soldatenleben, Verlustziffern, Schadensmeldungen und von Kriegsauswirkungen generell.<sup>5</sup> Das berühmte Diktum des jungen Springinsfeld schien die soziale Praxis und parasitäre Ressourcenaufbringung der Soldaten lange Zeit ausreichend zu charakterisieren: „So bald ein Soldat wird geboren / seyn im drey Bauren auserkoren: der erste, der ihn ernährt, / der ander, der ihm ein schönes Weib beschert / und der dritt, der vor in zur Höllen fährt.“<sup>6</sup> Die Romane von Jakob Christoph Grimmelshausen (1622–1676) oder die „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ von Gustav Freytag bestimmten lange Zeit, auch unter Fachhistorikerinnen und Fachhistorikern, das Bild des Soldaten im 17. Jahrhundert.<sup>7</sup> Diese historisch

---

3 Brunner, Schicksale, wie Anm. 1, 173.

4 Vgl. Renate Dürr, „... die Macht und Gewalt der Priestern aber ist ohne Schranken“. Zum Selbstverständnis katholischer Seelsorgegeistlicher im 17. und 18. Jahrhundert, in: Martin Dinges Hg., Hausväter, Priester, Kastraten. Zur Konstruktion von Männlichkeit in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Göttingen 1998, 75–99, hier 75f.

5 Vgl. Herbert Langer, Kulturgeschichte des 30jährigen Krieges, Stuttgart 1978. Für eine kritische Position zum Klischee des Soldaten vgl. auch Cordula Kapser, Die bayerische Kriegsorganisation in der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges 1635–1648/49, Münster 1997, 60–74. Häufig wird des gemeinen Soldaten im Dreißigjährigen Krieges gar nicht oder ‚nur‘ in einigen Callot’schen, als typisch bezeichneten „Bildern“ gedacht, etwa bei Jörg-Peter Findeisen, Der Dreißigjährige Krieg. Eine Epoche in Lebensbildern, Graz 1994.

6 Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen, Der seltzame Springinsfeld, hg. von Klaus Haberkamm, Stuttgart 1976, Kap. 13, 73f.

7 Als Beispiel vgl. Steffen Kaudelka, Grimmelshausens Kriegsdarstellung in seinen Romanen „Der abenteuerliche Simplicissimus Teutsch“ und „Der seltzame Springinsfeld“ – eine Quelle für Historiker?, in: Sozialwissenschaftliche Informationen, 19 (1990), 78–86. Eine Problematisierung der Rezeption findet sich bei Andreas Merzhäuser, Über die Schwelle geführt. Anmerkungen zur Gewaltdarstellung in Grimmelshausens Simplicissimus, in: Markus Meumann u. Dirk Niefanger Hg., Ein Schauplatz herber Angst. Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt im 17. Jahrhundert, Göttingen 1997, 65–82. Auch für das 18. Jahrhundert galten die autobiografischen Berichte der unfreiwilligen Soldaten Ulrich Bräker (1735–1798) und Johann Gottfried Seume (1763–1810) lange als hinreichende und nicht weiter zu hinterfragende Belege für das Soldatenleben.

wenig gesicherten und aus heutiger Sicht häufig klischeehaften literarischen Vorlagen flossen unreflektiert in viele Übersichtsdarstellungen ein und trugen zum stereotypen Bild des Soldaten als eines gewalttätigen, gedrillten, raubenden Mannes bei.<sup>8</sup> Soldaten galten als „deklassierte Elemente“, als Teil der „Kriegsfurie“, als „Inbegriff aller Untugenden und Teufeleien“, die Kriegsunternehmern, „Obrigkeiten“ und „gekrönten Häuptern“ unterstanden.<sup>9</sup>

Das 1993 von Jan Peters edierte Tagebuch eines anonymen Soldaten (Peter Hagendorf?) aus dem Pappenheimischen Regiment<sup>10</sup> gab einen ersten Anstoß für eine genauere sozial-, alltags- und auch geschlechtergeschichtliche Beschäftigung mit dem ‚einfachen‘ Soldaten des Dreißigjährigen Krieges sowie seiner Frau, mit deren Lebensverhältnissen und Rollenverständnis. Das arbeitsteilige „Beute- und Produktionspaar“<sup>11</sup> der Soldatenfamilie, das Mann und Frau gleichermaßen einbezog, trat stärker in den Vordergrund.<sup>12</sup> Wenig später erschienen Untersuchungen wie Peter Burschels Arbeit über das norddeutsche Söldnerwesen des 16. und 17. Jahrhunderts oder Ralf Pröves Studie zum Göttinger Garnisonwesen des 18. Jahrhunderts, die das Soldatenbild auf der Basis umfangreicher Quellenstudien zwar entscheidend zu differenzieren vermochten, geschlechtergeschichtliche Fragestellungen aber nur am Rande behandelten.<sup>13</sup> Im Laufe der 1980er Jahre war generell ein deutlich wahrnehmbarer Paradigmenwechsel in der militärgeschichtlichen Forschung hin zu einer Sozialgeschichte des Militärs erfolgt; die Militärgeschichte von „oben“ trat zugunsten einer quellenmäßig wesentlich schwieriger fassbaren Militärgeschichte von „unten“ zurück.<sup>14</sup> Die Auseinandersetzung mit Krieg und Militär aus geschlechtergeschichtlicher Sicht steht dagegen noch am Beginn, wobei die Forschungslage für das 18. bis

8 Mit einem kritischen Aufriss der österreichischen und deutschen Militärgeschichtsforschung Michael Hochedlinger, „Bella gerant alii ...“? On the State of Early Modern Military History in Austria, in: *Austrian Historical Yearbook*, 30 (1999), 237–277 und den Forschungsüberblick von Bernhard R. Kroener, Vom „extraordinari Kriegsvolck“ zum „miles perpetuus“. Zur Rolle der bewaffneten Macht in der europäischen Gesellschaft der Frühen Neuzeit, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen*, 43 (1988), 141–189.

9 Langer, *Kulturgeschichte*, wie Anm. 5, 61–91.

10 Jan Peters Hg., *Ein Söldnerleben im Dreißigjährigen Krieg. Eine Quelle zur Sozialgeschichte*, Berlin 1993. Vgl. auch Bernhard R. Kroener, „Die Soldaten sind ganz arm, bloss, nackend, ausgemattet“. Lebensverhältnisse und Organisationsstruktur der militärischen Gesellschaft während des Dreißigjährigen Krieges, in: Klaus Bußmann u. Heinz Schilling Hg., *1648. Krieg und Frieden in Europa*, Bd. 1, München 1998, 285–292, hier 289f.

11 Peters, *Söldnerleben*, wie Anm. 10, 226.

12 Als der Autor des von Jan Peters herausgegebenen Tagebuches bei der Erstürmung von Magdeburg 1631 verwundet wurde und an der Plünderung – als verdienter Lohn der soldatischen Bemühungen verstanden – nicht teilnehmen konnte, ging seine Frau als komplementärer Teil des Beutepaares in die brennende Stadt, übernahm den männlichen Part und machte Beute: „... wie ich nun verbunden bin, ist mein weib in die Stadt gegangen, da sie doch vber all gebrunnen hat, vnd hatt wollen ein kussen holen, vnd tucher zu verbinden“. Peters, *Söldnerleben*, wie Anm. 10, 47.

13 Peter Burschel, *Söldner im Nordwestdeutschland des 16. und 17. Jahrhunderts. Sozialgeschichtliche Studien*, Göttingen 1994; Ralf Pröve, *Stehendes Heer und städtische Gesellschaft im 18. Jahrhundert. Göttingen und seine Militärbevölkerung 1713–1756*, München 1995.

14 Zwei Beispiele für diesen Paradigmenwechsel: Wolfram Wette, *Militärgeschichte von unten*, in: ders. Hg., *Der Krieg des kleinen Mannes von unten*, München 1995<sup>2</sup>, 9–47; Michael Geyer, *Eine Kriegsgeschichte, die vom Tod spricht*, in: Thomas Lindenberger u. Alf Lüdtke Hg., *Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit*, Frankfurt a. M. 1995, 136–161.

20. Jahrhundert weitaus günstiger scheint als für das vom Dreißigjährigen Krieg geprägte 17. Jahrhundert.<sup>15</sup>

Selbstzeugnisse könnten als wichtige Bausteine für eine ‚andere‘, auch geschlechtergeschichtliche Perspektive auf die Geschichte des frühneuzeitlichen Krieges dienen. Das von Benigna von Krusenstjern bearbeitete und kommentierte Verzeichnis, welches 240 derartige Texte von 226 Männern und 9 Frauen aus dem Berichtszeitraum zwischen 1618 und 1648 in einer systematisierten Kurzcharakteristik vorstellt, machte die große Fülle der bereits edierten Selbstzeugnisse aus dem Dreißigjährigen Krieg erschließbar.<sup>16</sup> Ihre Auswertung bietet eine gute Grundlage für die Überwindung des monochromen Soldatenbildes des mordenden Mannes. Im Folgenden werden insgesamt neun der von Krusenstjern angeführten Selbstzeugnisse geistlicher Provenienz herangezogen – sechs von männlichen und drei der weit selteneren von weiblichen Geistlichen –, um einer Beantwortung der Frage nach sich verändernden Geschlechterrollen bei direkter Konfrontation mit Soldaten im Dreißigjährigen Krieg näher zu kommen und durch den Vergleich allfällige Unterschiede in der Wahrnehmung von Soldaten aufzuspüren. Dabei gehe ich prinzipiell davon aus, dass sich die Autorinnen und Autoren der Selbstzeugnisse jeweils an weiblichen und männlichen Rollenbildern orientierten.<sup>17</sup>

Der regionale Schwerpunkt der neun verwendeten Berichte liegt größtenteils auf dem seit 1630 mehrmals von Kriegsnot betroffenen südlichen, schwer zerstörten Teil des Heiligen Römischen Reiches,<sup>18</sup> wo die geistlichen VerfasserInnen auf unterschiedliche Weise mit den Geschehnissen konfrontiert waren. Reginbald Möhner (gest. 1672), ein Augsburger Benediktinermönch und späterer Feldkaplan von Erzherzog Leopold Wilhelm, und der Breisgauer Zisterzienser Konrad Burger (1613–1680)<sup>19</sup> flohen aus

15 Für einen Forschungsüberblick vgl. Karen Hagemann, *Venus und Mars. Reflexionen zu einer Geschlechtergeschichte von Militär und Krieg*, in: dies. u. Ralf Pröve Hg., *Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel*, Frankfurt a. M. 1998, 13–48; dies., *Militär, Krieg und Geschlechterverhältnisse. Untersuchungen, Überlegungen und Fragen zur Militärgeschichte der Frühen Neuzeit*, in: Ralf Pröve Hg., *Klio in Uniform? Probleme und Perspektiven einer modernen Militärgeschichte der Frühen Neuzeit*, Köln 1997, 35–88. Einen Forschungsüberblick mit Schwerpunkt auf dem 19. und frühen 20. Jahrhundert gibt Christa Hämmerle, *Von den Geschlechtern der Kriege und des Militärs. Forschungseinblicke und Bemerkungen zu einer neuen Debatte*, in: Thomas Kühne u. Benjamin Ziemann Hg., *Was ist Militärgeschichte? Krieg in der Geschichte*, Paderborn u. a. 2000, 229–262.

16 Benigna von Krusenstjern Hg., *Selbstzeugnisse der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Beschreibendes Verzeichnis*, Berlin 1997. Als wichtige Vorgängerstudie vgl. Inge Bemheiden, *Individualität im 17. Jahrhundert: Studien zum autobiographischen Schrifttum*, Frankfurt a. M. 1988.

17 Für einen ähnlichen, binären Ansatz am Beispiel von Predigten vgl. Dürr, *Macht*, wie Anm. 4, 76.

18 Vgl. Günther Franz, *Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk. Untersuchungen zur Bevölkerungs- und Agrargeschichte*, Stuttgart 1979<sup>4</sup>, 51–59. Für eine Revision der Franz'schen Schadenintensitätsskala für die Erbländer vgl. Erich Landsteiner u. Andreas Weigl, „Sonsten finden wir die Sachen sehr übel aufm Landt beschaffen“. *Krieg und lokale Gesellschaft in Niederösterreich (1618–1621)*, in: Benigna von Krusenstjern u. Hans Medick Hg., *Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe*, Göttingen 1999, 229–271.

19 Zu Reginbald Möhner (Berichtszeitraum 1635–1639, 1646–1651) vgl. Albin Czerny, *Ein Tourist in Österreich während der Schwedenzeit*, Linz 1874, beziehungsweise die Fortsetzung Luitpold Brunner, *Reise des P. Reginbald Möhner ... in die Niederlande im Jahre 1651*, in: 35. Jahresbericht des historischen Kreis-Vereins im Regierungsbezirk von Schwaben und Neuburg 1869/70, (1872), 91–208; zu Konrad Burger (Berichtszeitraum 1629–1678) vgl. Gregor Müller, *P. Konrad Burgers Reisebüchlein*,

ihren belagerten Klöstern, während Hieronymus Tauler (1575–1634), der Ortspfarrer von Stötten im Allgäu, seine Pfarre und seine Besitztümer nicht verlassen konnte oder wollte; er starb – obwohl als Pfarrer einst gut dotiert – 1634 am Hungertod.<sup>20</sup> Ebenso wie der eingangs erwähnte Elchinger Benediktinermönch und Kellermeister Johann Bozenhart (ca. 1586–1664) harrten auch der Salemer Zisterziensermönch Sebastian Bürster (gest. 1649) und der Abt des Benediktinerklosters Andechs Maurus Friesenegger (1590–1655) so lange als möglich im Kloster aus.<sup>21</sup> Die Priorin Clara Staiger (1588–1656) des vor Eichstätt gelegenen Augustinerinnenklosters Mariastein und die Nonne Maria Anna Junius (vor 1610 geb.) aus dem Bamberger Dominikanerinnenkloster waren ebenfalls direkt vom Krieg betroffen, die Äbtissin Maria Magdalena Haidenbucher (1576–1650) aus dem Benediktinerinnenkloster Frauenchiemsee hingegen nur indirekt, wenn auch deutlich spürbar.<sup>22</sup>

Alle diese Texte haben einen ähnlichen oder zumindest vergleichbaren ‚beruflichen‘ Hintergrund: Das Schreibmotiv des familialen Bezuges, das häufig als *Movens* für die Abfassung von Selbstzeugnissen in der Frühen Neuzeit gilt, fehlt hier. Adressiert sind die Aufzeichnungen zwar vorrangig an die Klostersgemeinschaft, aber nicht ausschließlich – auch die lesende ‚Öffentlichkeit‘ dürfte Zielpublikum gewesen sein. Die Schreibintention kommt meist in den Vorreden zur Sprache, wobei sich dort allerdings nur ein Drittel der ausgewählten Texte direkt an die Leserschaft wendet und diesbezüglich explizite Angaben enthält.<sup>23</sup>

---

in: Cistercienser-Chronik 43 (1931), 125–134, 161–169, 200–207, 229–238, 260–264, 289–298, 329–336, 353–360; 44 (1932), 9–15, 46–50, 71–73, 102–108, 144–151, 166–176, 204–210, 238–243, 271–274, 341–342, 368–371; 45 (1933), 11–16, 48–53, 84–86, 113–116, 139–142.

- 20 Zu Hieronymus Tauler (Berichtszeitraum 1607–1634) vgl. Hildebrand Dussler, *Magister Hieronymus Tauler. Leben und Umwelt eines Allgäuer Pfarrers vor und während dem dreißigjährigen Krieg*, Kempten 1961.
- 21 Zu Maurus Friesenegger (Berichtszeitraum 1627–1648) vgl. Willibald Mathäser Hg., *Tagebuch aus dem Dreißigjährigen Krieg*, München 1974; zu Johannes Bozenhart (Berichtszeitraum 1629–1645) vgl. Brunner, *Schicksale*, wie Anm. 1; zu Sebastian Bürster (Berichtszeitraum 1610/30–1647) vgl. Friedrich von Weech Hg., *Sebastian Bürster, Beschreibung des Schwedischen Krieges 1630–1647*, Leipzig 1875.
- 22 Zu Clara Staiger (Berichtszeitraum 1631–1651) vgl. Ortrun Fina Hg., *Klara Staigers Tagebuch. Aufzeichnungen während des Dreißigjährigen Krieges im Kloster Mariastein bei Eichstätt*, Regensburg 1981; zu Maria Anna Junius (Berichtszeitraum 1622/31–1634) vgl. Friedrich Karl Hümmer, *Bamberg im Schweden-Kriege*, in: *Bericht des Historischen Vereins für die Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums Bamberg*, 52 (1890), 1–168, 53 (1891), 169–230; zu Maria Magdalena Haidenbucher (Berichtszeitraum 1609–1650) vgl. Gerhard Stalla Hg., *Geschicht Buech de Anno 1609 bis 1650. Das Tagebuch der Maria Magdalena Haidenbucher (1576–1650), Äbtissin von Frauenwörth*, Amsterdam 1988. Vgl. auch Charlotte Woodford, *„Wir haben nicht gewist / was wir vor angst und schrecken thun sollen“: Autobiographical Writings by Two Nuns from the Thirty Years' War*, in: Mererid Puw Davies u.a. Hg., *Autobiography by Women in German*, Bern 2000, 53–67.
- 23 Beispielsweise: „damit der leßer ... nur ain wenig etwaß desselben erkantnuß und wüßenschaft haben möge“ oder „einem Lesendem nit unangenemb die Zeit ein wenig damit zu vertreiben“, Weech, Bürster, wie Anm. 21, 2; Müller, Burger, wie Anm. 19, 2. Die Dominikanernonne Maria Anna Junius präsentiert ihren Bericht als Lehrstück für nachkommende Klosterinsassinnen und als deutliches Zeichen göttlichen Wirkens: „... da mit wan frumbe schwestern nach uns kumen / die von disser betrübten und schwerlichen Zeitten nichts wissen / auch sehen können, was wir arme schwestern mit der gnad und hülf gottes haben geliedten und auss gestandten in dissen langwerigen krigs Zeitten

Eine gattungsmäßige, mit großen Problemen verbundene Einordnung der hier ausgewählten neun Texte unterblieb in Anlehnung an einen Vorschlag von Benigna von Krusenstjern zugunsten des generalisierenden Begriffs der Selbstzeugnisse.<sup>24</sup> Sie sind in ihrem Aussagewert und ihrem Informationsgehalt sehr unterschiedlich, was sich schon in den Eigenbezeichnungen von Seiten der AutorInnen zeigt.<sup>25</sup> Ausgehend davon lassen sich im Anschluss an Krusenstjerner Kategorienbildung zwei Gruppen ausmachen: erstens chronikalische Texte, die einen genauen Überblick über das Wirtschafts-, Sozial- und Rechtsleben des Klosters beziehungsweise der Pfarre geben, meist auch diaristische Elemente enthalten und sich deutlich am Schicksal des Klosters während des Krieges orientieren;<sup>26</sup> und zweitens „Reisetagebücher“ oder „Reisebeschreibungen“ – im weitesten Sinne verstanden –, die vor allem von Erlebnissen der Mönche auf der Flucht und der schwierigen Wiederaufbauphase des jeweiligen Klosters während des Krieges oder danach erzählen.<sup>27</sup> Auch die Funktionen der Autorinnen und Autoren innerhalb des Klosters waren unterschiedlich und beeinflussten die Möglichkeiten der Informationsbeschaffung und damit auch die Überlieferungssituation sowie die schriftliche Darstellungsweise erheblich.

In allen hier behandelten Texten ist die Konfrontation mit Soldaten als Problemstellung – und indirekt auch die Frage nach dem eigenen Rollenverständnis – präsent. Krieg bedeutet unabhängig von der Nähe oder Ferne des aktuellen Kriegsschauplatzes

---

welches sich wol zu verwundern ist.“ Hümmer, Bamberg, wie Anm. 22, 7. Der Salemer Benediktiner Sebastian Bürster setzte mit seinem Bericht über das „suedische wesen“ im Bodenseeraum ein und dokumentiert darin die selbst erlebten, aus seiner Sicht herausragenden historischen Ereignisse im Bodenseeraum. Weech, Bürster, wie Anm. 21, 1. Zur Schreibintention in verschiedenen Formen von Selbstzeugnissen vgl. Harald Tersch, Vielfalt der Formen. Selbstzeugnisse der Frühen Neuzeit als historische Quellen, in: Thomas Winkelbauer Hg., Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik, Waidhofen 2000, 80–84.

- 24 Vgl. Benigna von Krusenstjern, Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert, in: Historische Anthropologie, 2, 3 (1994), 462–471; Jan Peters, Wegweiser zum Innenleben? Möglichkeiten und Grenzen der Untersuchung populärer Selbstzeugnisse der Frühen Neuzeit, in: Historische Anthropologie, 1, 2 (1993), 235–249.
- 25 Die Eigenbezeichnung der Texte lautet wie folgt (die Klassifizierung der Selbstzeugnisse nach Krusenstjern steht jeweils in Klammer): Bozenhart: „Diarium“ (Chronik); Bürster: „Collectanea vel Collectitium“, „Zusammentragung“, „Beschreibung“ (Chronik); Friesenegger: „Tagbuch“ (Tagebuch/Chronik); Haidenbuecher: „Geschicht Buech“ (Chronik/Tagebuch); Junius: „Verzeichnuß“ (Chronik/Tagebuch); Tauler: keine Angabe (Tagebuch und Wirtschaftsbuch); eher als Tagebuch wird der Text von Staiger: „Verzaichnus“, „Beschreibung“ klassifiziert.
- 26 Die Äbtissin von Frauenchiemsee Maria Magdalena Haidenbuecher beispielsweise titulierte ihren Text als „Geschicht Buech de Anno 1609 biß 1650“ und gibt darin genauen Rechenschaftsbericht über das Klosterleben gegenüber dem Konvent und ihrer Nachfolgerin im Amt. Nachrichten über den Kriegsverlauf sind ebenso eingetragen wie Verweise auf Rechnungen, sodass sich die Kontributionen des Klosters in Kriegszeiten gut erschließen lassen. Silvia Gräfin Brockdorff, Die Benediktinerinnenabtei Frauenchiemsee im 17. Jahrhundert, in: Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens, 54 (1936), 366–396.
- 27 Der Tennenbacher Zisterziensermönch Conrad Burger schildert in seinem „Itinerarium“ oder „Raisbüechlin“ seine Flucht aus dem Kloster vor den heranrückenden Soldaten, die ihn durch Frankreich, Süddeutschland sowie Österreich führte, und beschreibt kritisch die häufig widrigen Umstände seiner Unterkünfte in anderen Klöstern und die Wiederaufbauphase des eigenen Klosters: „... alle Raisen undt viel denkwürdige Sachen von Kriegsläufften auch andere Sachen mehr begriffen.“ Müller, Burger, wie Anm. 19, 127.

neben Lebensmittelknappheit und erhöhten Abgaben vor allem Einquartierungen, Furagieren und dadurch bedingt eine krisenhafte Änderung der Lebensverhältnisse. Grundsätzlich war es für die einzelnen Klöster äußerst wichtig, aktuelle Informationen über den Kriegsverlauf oder über größere Truppenbewegungen aus verlässlichen Quellen zu erhalten. Insofern beleuchten diese Selbstzeugnisse auch das kommunikative Umfeld der Männer- und Frauenklöster: Persönliche Kontakte mit Leuten aus der näheren und weiteren Umgebung, aber auch die Befragung von Vagierenden, von vorbeiziehenden Soldaten oder die ‚Auswertung‘ von Flugblättern lieferten die entsprechenden Nachrichten, um besser über Verbleib oder Flucht entscheiden zu können. Während die männlichen Geistlichen über feste, weitreichende Kontakte zur Außenwelt verfügten, liefen die Außenkontakte der Frauenklöster vorwiegend über deren Vorsterherinnen. Der für die Aufrechterhaltung des religiösen Lebens unerlässliche Beichtvater erlangte zusätzlich als Informationsträger eine besondere Bedeutung für die Nonnen.

**„... umb Mitternacht 7 Reiter ankommen und mit Gwalt ins closter haben einbrechen wöllen.“<sup>28</sup>**

Die abgeschlossene Welt der Klausur, des Klosters und die eindringende Welt der Soldaten trafen in Kriegszeiten gewaltsam aufeinander. Die Beute und Nahrung suchenden Soldaten agierten zwar je nach Versorgungslage unterschiedlich, meistens aber doch sehr massiv: Es war „ein solches stossen und buffen an unser thor“<sup>29</sup> oder – an anderer Stelle – es „kommt ein Geschrei, wie dass ein gewaltiger Hauf Soldaten vorm Thor seie“.<sup>30</sup> Das mehr oder minder wehrhafte klösterliche Tor hielt der von den Eindringlingen angewendeten Gewalt nicht stand und verlor damit seine Funktion als Sperre nach innen und Begrenzung nach außen: „... haben 8 schwedische Reütter unser liebs Closter angefochten, das ober thor auffgehackt“.<sup>31</sup> Denn meist nützte eine „raue Antwort hinaus durch die Thüren“ nichts; die Soldaten verschafften sich eigenmächtig Zutritt, indem sie „sie das Tor mit Hacken und Gewalt ein[hieben]“<sup>32</sup> oder auf andere Weise – „mit lüst und gwalt“<sup>33</sup> – versuchten, ins Kloster hinein zu gelangen. Auch ‚schwedische‘ Offiziere, die sich die Klöster gleichsam als ‚Touristen‘ anschauen wollten, ließen sich durch eine negative Antwort der Nonnen aus dem „rethfenster“ beim Tor, einer öfters erwähnten Verbindung zur Außenwelt, nicht beeindrucken.<sup>34</sup> Schlimmstenfalls lagen die Soldaten den Klosterinsassen „uff dem halß“, „fochten“ das Kloster an bzw. ritten „uff die beut und raub“,<sup>35</sup> wie häufig gebrauchte Redewendungen diese existenzbedrohenden Einfälle beschreiben.

28 Müller, Burger, wie Anm. 19, 175.

29 Hümmer, Bamberg, wie Anm. 22, 36f.

30 Brunner, Schicksale, wie Anm. 1, 213.

31 Fina; Staiger, wie Anm. 22, 51. Zu Staiger vgl. vor allem Gabriele Jancke-Leutzsch, Clara Staiger, la priora, in: Giulia Calvi Hg., *Barocco al femminile*, Rom 1992, 97–125.

32 Müller, Burger, wie Anm. 19, 175; Mathäser, Tagebuch, wie Anm. 21, 25.

33 Weech, Bürster, wie Anm. 21, 106.

34 Hümmer, Bamberg, wie Anm. 22, 37.

35 Weech, Bürster, wie Anm. 21, 93, 128; Fina, Staiger, wie Anm. 22, 51.

Während die Angst vor Soldaten überall auf relativ ähnliche Weise dargelegt ist, fielen die in diesen Zeugnissen aufgezeichneten Reaktionen auf die Bedrohung durch kaiserliche, bayerische, französische oder ‚schwedische‘ Truppen beziehungsweise auf die Kriegsereignisse selbst unterschiedlich aus, wobei die Autorinnen und Autoren in der Prioritätssetzung zwischen der kurzfristigen Sicherung des eigenen Lebens und der längerfristigen Sicherung ihrer Existenzgrundlage schwankten: Die Palette reicht von der ziellosen Flucht vor den anrückenden Soldaten – auslösendes Alarmzeichen konnte schon das Auftauchen eines Einzelnen sein, besonders gefürchtet war der bewegliche Reiter – über das „Einfliehen“ in eine nahe gelegene größere Stadt bis zum Verharren am Wohnort, um die letzten Habseligkeiten des Klosters zu sichern und das disziplinierte, klösterliche Leben aufrechtzuerhalten. Aber auch die zeitweilige Aufgabe des Klosters aufgrund der wechselhaften Kriegslage stellte eine Handlungsmöglichkeit für die geistlichen Männer und Frauen dar, war allerdings mit der Gefahr einer völligen Devastierung des Areals verbunden.

Die Mönche versteckten sich infolge von Nachrichten über Truppenbewegungen, die sich im Nachhinein nicht selten als Gerücht und damit als falsch erwiesen, an allen nur erdenklichen Stellen oder flohen in halsbrecherischer Weise vor der Gefahr. Ein katholischer Pfarrer stand seinem Bericht zufolge mehr als eine Stunde „im See bis am Hals ... bis Nacht zwischen 11 und 12 Uhr“.<sup>36</sup> Zahlreiche Klosterinsassen, die sich für die Flucht entschieden hatten, legten bettelnd große Strecken zurück, wie etwa Reginbald Möhner oder der sich mehr oder weniger erfolgreich von Kloster zu Kloster durchschlagende Breisgauer Zisterzienser Konrad Burger.<sup>37</sup> Während die männlichen Geistlichen also häufig individuelle Fluchtstrategien entwickelten, agierten die Nonnen auch in Krisensituationen als Kollektiv, fügten sich genau den Anordnungen der Oberin und fanden meist als Gruppe in anderen Frauen-, aber auch in Männerklöstern notdürftige, häufig von Konflikten begleitete Aufnahme. Die strenge, nachtridentinische Handhabung der Klausur, die sie der „Welt“ viel stärker entrückte und in religiöser, aber auch wirtschaftlicher Hinsicht von männlichen Geistlichen abhängig machte, trug sicherlich mit dazu bei, dass dies so gehandhabt wurde.<sup>38</sup>

Die Erwähnung von unmittelbaren Begegnungen mit Soldaten in den Selbstzeugnissen erfolgt fast immer im Zusammenhang von Schadens- oder Unglücksfällen und ist eine Metapher der Not. „Wer sagen wollte, daß einmal einige [Soldaten] ohne allen Schaden abgangen, der müßte keine Soldaten kennen.“<sup>39</sup> Infolge der eingeforderten

---

36 Dussler, Magister, wie Anm. 20, 63.

37 Vgl. Czerny, Tourist, wie Anm. 19; Müller, Burger, wie Anm. 19.

38 Zur Abhängigkeit der geistlichen Frauen von der von Männern dominierten kirchlichen Hierarchie vgl. Jancke-Leutzsch, Clara, wie Anm. 31, 117–118. Zur Beichte, die von Beichtvätern abgenommen werden musste, vgl. Jacques Le Brun, Das Geständnis in den Nonnenbiographien des 17. Jahrhunderts, in: Alois Hahn u. Volker Kapp Hg., Selbstthematization und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis, Frankfurt a. M. 1987, 248–264, hier 255. Zum Problem der Beichte und der Beichtväter vgl. Edith Saurer, Frauen und Priester. Beichtgespräche im frühen 19. Jahrhundert, in: Richard van Dülmen Hg., Arbeit, Frömmigkeit und Eigensinn. Studien zur historischen Kulturforschung 2, Frankfurt a. M. 1990, 141–170.

39 Mathäser, Tagebuch, wie Anm. 21, 149. Zu Friesenegger und Haidenbucher vgl. Hans Pömbacher, Biographisches und Autobiographisches. Ansätze zur Beschreibung einer Gattung im Bayern der

Kontributionen und ihrer durch Not und Alkohol beeinflussten, unberechenbaren Art waren Soldaten jeder Kriegspartei vor Ort eine ständige Bedrohung. Als im Jahr 1633 Soldaten über Winter ins Benediktinerinnenkloster Frauenchiemsee einquartiert werden sollten, löste allein schon diese Nachricht und die befürchtete Beeinträchtigung der Klausur Panik aus. „Man wölle ... in vnser lübes Gotts hauß. Soldaten ein lögen wölche wir behalten Solten biß auf den Früeling. durch welchen wir. vnd vnser lübes Conuent ein grosen schröckhen empfangen.“<sup>40</sup> Nur durch Zahlung einer Kriegssteuer konnte die drohende Gefahr abgewendet werden. Auch „land und leuth“ wurden aus der Sicht der Geistlichen durch beide Kriegsparteien gleichermaßen „verderbt“.<sup>41</sup> Das Fehlen von Soldatenuniformen während des Dreißigjährigen Krieges trug mit zur Verwirrung der Klosterinsassen bei, denn die ‚unmarkierten‘ Männerkörper ließen sich nicht eindeutig in ein Freund-Feind-Schema einordnen. Lediglich durch die Regimentsnamen, äußeres Verhalten und allfällige Partei-Kennzeichen, die über einen – aufgrund der Uneinheitlichkeit der soldatischen Ausrüstung – nicht klassifizierbaren Waffenrock getragen wurden, konnten die Geistlichen feststellen, um welche Kriegspartei es sich bei den Durchziehenden handelte.<sup>42</sup> Häufig waren sie in ihrer Beurteilung, ob es sich um Freund oder Feind handelte, und davon anhängig bei der Entscheidung über Flucht oder Ausharren lediglich auf die oft zweifelhaften Angaben der Soldaten selbst oder auf deren – gelegentlich sogar gefälschte – Feldzeichen angewiesen. Auch Sprache und Konfession konnten nicht als klare Zuordnungskriterien zu einer der Kriegsparteien fungieren: In den Reihen ‚schwedischer‘ Truppen fanden sich beispielsweise auch katholische Soldaten. Für die Klosterinsassen war anders als durch gute Informationskanäle nicht eruierbar, welche Partei sich dem Kloster näherte: „... aber weil's wir nit gewusst, ob's Kaiserische oder Schwedische, haben wir sammentlich uns aus dem Staub und in grosser Eil über die Thonau zwischen die Wasser begeben.“<sup>43</sup> Die „hin- und wider ziehenden“<sup>44</sup> Soldaten, aber auch zahlreiche Marodeure und Freibeuter trugen zur Verunsicherung bei. Charakteristisch dafür ist die Erwähnung der „grossen forcht“ von Clara Staiger im September 1648, da „ich nit gewisst ob es feind oder unsere Soldaten sein“.<sup>45</sup>

Auch wenn sie nach Möglichkeit zwischen verbündeten und feindlichen Truppen unterschieden und sich von ersteren – allerdings meist vergeblich – eine bessere

---

Barockzeit, in: Andreas Kraus Hg., Land und Reich. Stamm und Nation. Probleme und Perspektiven bayerischer Geschichte, München 1984, 157–180, 163–169.

40 Stalla, *Geschicht*, wie Anm. 22, 105.

41 Christoph Motsch, *Der aufgeschriebene Krieg. Berichten, Erfahren und Handeln in Selbstzeugnissen aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges*, Freiburg 1992, 46. Ich danke Herrn Motsch für die Übersendung seiner leider ungedruckten Magisterarbeit.

42 Zu fehlenden Uniformen während des Dreißigjährigen Krieges vgl. Geoffrey Parker, *Der Dreißigjährige Krieg*, Frankfurt a. M. 1987, 280ff; am Beispiel eines kaiserlichen Regiments: Friedrich Hausmann, *Das Regiment Hochdeutscher Knechte des Grafen Julius von Hardegg, seine Geschichte, Fahnen und Uniform*, in: Heeresgeschichtliches Museum Hg., *Der Dreißigjährige Krieg. Beiträge zu seiner Geschichte*, Wien 1976, 129–135.

43 Brunner, *Schicksale*, wie Anm. 1, 201.

44 Fina, Staiger, wie Anm. 22, 276.

45 Fina, Staiger, wie Anm. 22, 323.

Behandlung erhofften, machte es in der Praxis für die Klosterinsassen meist wenig Unterschied, ob sie von kaiserlichen oder ‚schwedischen‘ Soldaten ausgeplündert wurden. Der Mönch Bürster aus dem mehrfach von kaiserlichen Soldaten belagerter Salemer Kloster schildert die Aufhebung dieses Wahrnehmungsmusters anschaulich: „... ja der fraind haußt in ain weg örger alß der fünd, schlechter underschüd, seyen ir allen selbstn mayster, brauchen den wein alß daß waßer ... wölln alzeit mehr.“<sup>46</sup> Ähnlich äußert sich auch Clara Staiger: „... dieweiln hieumb nichte sicher geweßen / vor unsern soldaten / haben mer als die schwedische selbs geplindert.“<sup>47</sup> Der Abt Friesenegger stellt in diesem Zusammenhang – resignativ-sarkastisch – die rhetorische Frage: „Was hätte der Feind anders tun können, als vielleicht besser sein!“<sup>48</sup>

Ein deutlicher Unterschied ist in der geistlichen Rezeption des Soldatenbildes zwischen dem Gemeinen und dem höher stehenden Offizier auszumachen. Der Abt und die Mönche suchten nach Möglichkeit mit den befehlshabenden Offizieren der requirierenden Einheiten zu verhandeln, um eine möglichst geringe Belastung ihres Klosters zu erreichen. Höher stehende Offiziere werden auch namentlich genannt, während gemeine Soldaten meistens lediglich als „Soldat“, „Bube“, „Reuter“ bezeichnet werden oder nach ihrer Herkunft als „Schwede“, „Franzos“, „Welscher“, „Spanier“ oder „Kroate“.<sup>49</sup> Die explizite Nennung der Offiziersnamen – häufig fanden sich Adelige darunter – scheint nicht nur einem ständischen Bewusstsein zu folgen, sondern auch der Dokumentation gedient zu haben, um sich gegebenenfalls auf Zusagen bestimmter Personen berufen zu können oder um allfällige Ausschreitungen der Soldaten im Kloster zumindest namentlich festmachen zu können. Die Geistlichen erwarteten von Offizieren deutlich mehr Respekt und Disziplin, eine „bessere Aufführung“ gegenüber dem geistlichen Stand als von den gemeinen Soldaten. „Den 6. Oct. zu Nacht um 5 uhr ist ein Obrister mit 6 Pferd für das Thor kommen, die Nacht Herberg begehrt, ab welchem wir abermal sehr erschrocken, doch hat er für lieb genommen und grossen Dank gesagt, was man ihm dargereicht.“<sup>50</sup>

Trotz der schon erwähnten Uneindeutigkeiten wegen der Präsenz von katholischen Offizieren und Soldaten im ‚schwedischen‘ Heer gab es neben einer ‚nationalen‘ Zuordnung doch auch differenziertere Abstufungen in der Rezeption der feindlichen Soldaten, die sich in erster Linie an der Konfession orientierten: Die katholischen Franzosen wurden gegenüber den ‚ketzerischen‘ Schweden als unfreiwillige ‚Gäste‘ im Kloster bevorzugt.<sup>51</sup> „Ein Erzzwinglianer und grosser Pfaffenfeind“<sup>52</sup> wurde deutlich von einem katholischen französischen Soldaten, der im besetzten Kloster sogar „die

46 Weech, Bürster, wie Anm. 21, 28.

47 Fina, Staiger, wie Anm. 22, 66.

48 Mathäser, Tagebuch, wie Anm. 21, 80.

49 Brunner, Schicksale, wie Anm. 1, 166. Zu den Kroaten, denen besondere Grausamkeit nachgesagt wurde und die auch wegen der mit Hilfe magischer Kräfte erzielten „Schussfreiheit“ gefürchtet waren, vgl. Bernhard R. Kroener, Der Soldat als Ware. Kriegsgefangenenschicksale im 16. und 17. Jahrhundert, in: Heinz Duchhardt u. Patrice Veit Hg., Krieg und Frieden im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Theorie – Praxis – Bilder, Mainz 2000, 271–295, hier 285.

50 Brunner, Schicksale, wie Anm. 1, 237.

51 Müller, Burger, wie Anm. 19, 206.

52 Brunner, Schicksale, wie Anm. 1, 235.

österliche Beicht"<sup>53</sup> ablegte, unterschieden. Soldaten anderer Konfession verunmöglichten beziehungsweise störten das klösterliche Leben noch zusätzlich, weil allein deren Anwesenheit das Beten, das Lesen der Messen oder die Abhaltung von Feiertagen behinderte: „Das Fest Corporis Christi haben wir wegen der Soldaten müssen unterlassen.“<sup>54</sup> Die Priorin Clara Staiger beschreibt als besonders irritierend an der ‚schwedischen‘ Besetzung Eichstatts die Störung der katholischen Gebetspraxis: „... unser gröster mangel ... sei / das mir kain gotsdienst / oder mess haben künden.“<sup>55</sup> Andere feierten die Messe aufgrund der ‚schwedischen‘ Besetzung „gar heimlich und stiel“.<sup>56</sup> Die geistlichen Autorinnen und Autoren litten nicht nur an der Plünderung und Zerstörung ihrer Klöster, sondern auch an der demonstrativen Missachtung ihrer Kirchen und ihres Glaubens durch die Protestanten. Ausdrücklich wird beispielsweise beim Besuch eines ‚schwedischen‘ Oberst bei einer Wallfahrtsstätte angemerkt, dass er das Heiligtum „one schmach und gespött gesechen“.<sup>57</sup> In Bezug auf Frauenklöster kam noch hinzu, dass sie von den protestantischen Soldaten durch Bezeichnungen wie „Hurennest“<sup>58</sup> diffamiert und die Nonnen in ihrer jungfräulichen Ehre angegriffen wurden.

Umgekehrt stellte das Wunder als katholisches Phänomen die Allmacht der Soldaten im Kloster in Frage und die von den Geistlichen erwünschte, gottgewollte Ordnung der Welt für einen kurzen Moment wieder her. ‚Schwedische‘ Soldaten verwüsteten 1632 das von den Mönchen vorher verlassene Kloster Andechs und suchten überall nach verborgenen Gütern und Schätzen:

Was aber wunderbarlich ist, das hat sich mit dem Mutter-Gottes-Bilde ... zugetragen. Dieses Bildnis konnte nämlich mit keiner Gewalt von der Stelle, wo es ganz frei stand, bewegt, und herabgeworfen werden, wie es die Heiligen-Lästerer mit allen Kräften verlangten. ... Eben so wunderbarlich ist auch, daß das Klostergebäude, wo die Feinde öfters, und an mehreren Orten Feuer angeleget ... niemals Feuer gefangen hat.<sup>59</sup>

Diese „wunderbare“ Verschonung galt wie das eine oder andere „große miracul“ als direktes Eingreifen Gottes,<sup>60</sup> Marias oder eines bestimmten Heiligen – als Zeichen des rechten Weges der römisch-katholischen Kirche – und findet sich als Exempel in fast allen hier untersuchten Selbstzeugnissen. Sebastian Bürster berichtet ebenfalls von Marienwundern im Kloster Salem:<sup>61</sup> Als 1634 ‚schwedische‘ Soldaten dort plündern

53 Müller, Burger, wie Anm. 19, 150.

54 Brunner, Schicksale, wie Anm. 1, 178.

55 Fina, Staiger, wie Anm. 22, 88. An anderer Stelle schreibt sie: „kuntten am h. pffingstabend nit beichten / hetten am h. Fest gar kein H. mess / dan unser vätter von Rebdorff / wolten nit wagen, das untter den keczern mess hielten.“ Vgl. ebd. 84.

56 Hümmer, Bamberg, wie Anm. 22, 39.

57 Fina, Staiger, wie Anm. 22, 98.

58 Müller, Burger, wie Anm. 19, 176.

59 Mathäser, Tagebuch, wie Anm. 21, 26f. Wunderberichte auch bei Müller, Burger, wie Anm. 19, 331.

60 So soll die Bamberger Äbtissin zu einem schwedischen Offizier, der das Kloster niederreißen wollte, gesagt haben: „... wann sie unsem kloster werdten etwas thun so werd gott sie straffen / und kein klück mehr geben.“ Hümmer, Bamberg, wie Anm. 22, 46.

61 Er schildert auch eines aus dem Jahr 1632: Ein schwedischer Obrist, der das Kloster Salem – ein damals bekannter Marienwallfahrtsort – in Brand stecken wollte, erlebte 1632 das Wirken der Gottes-

wollten, erblickten sie auf einem Pfeiler „ain schönes Marienbild ... sampt ainem schwert in der brust und herzen steckend“. Sie bemerkten,

daß daß selbe büld waitte ... Hat ainer under ihnen gleich ain laiterlin, so nit weit von dannen gewesen, erdappt, hinauf gestigen, gesagt: warumb wainestu lang, waß ist dier? Nimbt ain fazelin, wischet ihr die augen ... halfe nicht, wie oft er eß abwischte. ... Sagt er zue den umstehenden: eß hülft nichts kain wischen, sie will nit uffhören. Ist umbestehende alle ain grewel ankommen, und ain obrister, so under und bei ihnen gewesen, villedicht ain catholischer, gleich in puncto befohlen, man soll die kürch beschließen.<sup>62</sup>

Der Mönch führt als Verifikationsstrategie in seinem Text mehrere Zeugen dieser wundersamen Begebenheit an. Das Wunder legitimierte die im Moment unterlegene Konfession als die einzige wahre. Vor allem die in den behandelten Texten allgegenwärtige Maria war es, die auf diese Weise als „Siegerin in allen Schlachten Gottes“<sup>63</sup> und als die politische „Heilige“ der Gegenreformation gegen die physische Gewalt der Soldaten half, und die Soldaten kamen – laut Darstellung der Geistlichen – nicht umhin, ihr auch Respekt zu zollen. Immer wieder heben die Autorinnen und Autoren das Erstaunen selbst der „Ketzer“ über die römisch-katholischen Wunder hervor.<sup>64</sup> Die durch den Krieg zerrüttete Ordnung wird durch solche Wunder und Zeichen gestützt und macht das Kriegsgeschehen erklärbar. Die Soldaten als „sinnvolle“ Geißeln Gottes bestätigen durch ihre Verwüstungen von Klöstern letztlich das Wirken Gottes.

Doch hinterfragen die Verfasserinnen und Verfasser in keinem der hier behandelten Selbstzeugnisse die Zuschreibung „Soldat“ näher beziehungsweise erläutern den Mechanismus der Wahrnehmungsumwandlung von „Mann“ in „Soldat“ explizit oder nennen konstitutive Elemente der Markierung eines „Soldaten“-Körpers. Ausschlaggebend für die Zuschreibung „Soldat“ dürfte einerseits das Vorhandensein von Waffen und Pferden, soldatischer Kleidung und andererseits eine von den AutorInnen nicht näher definierte militärische Kommandostruktur gewesen sein. „Pferde“ oder „Reiter“ stehen in der Regel *pars pro toto* für berittene Soldaten. Das Konnotationsfeld, innerhalb dessen die Soldaten von den Geistlichen rezipiert wurden, lässt sich dagegen leichter abstecken: Disziplinlosigkeit, sexuelle Ausschweifungen, übermäßiger Alko-

---

mutter und Mittlerin Maria am eigenen Leib. Als er in die Klosterkirche „hinein gehen wollte, daß schöne, heroische, maystetische gewölb, gepew und altar ansichtig worden ... ist ihm ain solcher grewell, rew, schrecken und züttern ankomen, daß er gleichsamb ertattert.“ Die Kirche konnte durch die „sonderliche beschüzung unßer allerliebsten und übergebenedeutsten junkfrawen patronin, beschüzerin und muotter gotteß“ nicht angezündet werden. Weech, Bürster, wie Anm. 21, 21.

62 Weech, Bürster, wie Anm. 21, 43.

63 Klaus Schreiner, *Maria. Jungfrau, Mutter, Herrscherin*, München 1996, 395–399.

64 Als die Frau des schwedischen Kommandanten von Eichstätt und eine „hauptmännin“ die in einem Steinsarg ruhenden und ein wunderbares Sekret absondernden Gebeine der heiligen Walburga besuchten, konnten sie diesem als Belohnung des rechten Glaubens gewerteten Wunder ihre Aufmerksamkeit nicht versagen. „Haben bei s. Walburgen einkert. und das wirdig heilthumb gesechen / darab sich die Frawe Commendantin / und haubtmännin selbs verwundert, aber kain ehr bewisen.“ Fina, Staiger, wie Anm. 22, 88. Zum nicht ungewöhnlichen Besuch von Protestanten in katholischen Wallfahrtszentren vgl. den Bericht des lutherischen Ulmer Ratsherrn Hans Schad (Waldsee, 1626): „... alda die vermeinte hailigthum, das grab und dergleichen sachen besichtigt“, Hans Greiner, *Das Memorial- und Reisebuch des Hans Schad. Ein Beitrag zur Geschichte Ulms im 17. Jahrhundert*, in: *Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte N.F.*, 17 (1908), 334–420, hier 413.

holkonsum, Furagieren, große Gewalttätigkeit, aber auch Feigheit im Moment der Konfrontation. So werden sie beispielsweise als „unsaubere Gesellen, insonders wann sie Wein haben“ beschrieben, oder mit Bildern wie „das Gottshaus ... war voller Reiter, Rauber, Huren und Buben“,<sup>65</sup> „wanß mit rauben und stelen zuegehert, da seyen sie große haanen“ charakterisiert.<sup>66</sup> Die als undiszipliniert und willkürlich wahrgenommene militärische Un-Ordnung dient als Negativfolie zur streng hierarchisierten und disziplinierten klösterlichen Ordnung mit ihrem genau geregelten Tagesablauf. Was die Soldaten mit sich brachten – Krieg, Teuerung und Tod, begleitet von Pest und Hungersnot –, ordnen die geistlichen Autorinnen und Autoren in den Interpretationsrahmen des göttlichen Strafgerichts ein: „... gott der allmächtige uns nit nur mit den soldaten allain ... uff dem halß gelegen, sondern gemainglich drey beysammen sein oder ainanderen nachvolgen, alß krüeg, theyre und der sterbet.“<sup>67</sup>

Soldaten wie Bevölkerung waren zwar von den genannten Auswirkungen des Krieges gleichermaßen betroffen, doch war den Geistlichen bewusst, dass die Soldaten – als Konsumenten und bewaffnete Nichtproduzenten von Lebensmitteln – in der Hackordnung des Krieges weiter oben rangierten oder, um mit der Allegorie des oft zitierten Ständebaumes zu sprechen, zumindest einen Ast höher saßen.<sup>68</sup> Das Furagieren und Plündern durch Soldaten ging bei mangelndem Nachschub mit impliziter Duldung ihrer vorgesetzten Offiziere vonstatten und war fixer Bestandteil der soldatischen, nomadisierenden und sich teilweise aus dem Land ernährenden Lebensweise.<sup>69</sup> Die Geistlichen reagierten auf diese Überfälle oft hilflos, mitunter aber auch mit Renitenz und fallweise gewitzt, indem sie Nahrungsmittel versteckten oder sich selbst als Soldaten ausgaben.

Als zwar von Plünderungen und Kontributionen Betroffene verstellten Autorinnen und Autoren ihren Blick dennoch nicht vor den spezifischen Mechanismen des Überlebens im Krieg und den äußerst wechselhaften, zwischen Überfluss und Not hin und her pendelnden, soldatischen Lebensumständen. Auch der Körper der Soldaten war verletzlich und wurde von den verschiedenen Krisen des Krieges unmittelbar getroffen.<sup>70</sup> So schildert etwa der Andechser Abt Friesenegger die Musterung eines welsch-

65 Brunner, Schicksale, wie Anm. 1, 185, 194. Das Bild des Soldaten wird im 16. Jahrhundert von physischer und sexueller Potenz geprägt, vgl. Matthias Rogg, „Wol auff mit mir, du schoenes weyb“. Anmerkungen zur Konstruktion von Männlichkeit im Soldatenbild des 16. Jahrhunderts, in: Hagemann/Pröve, Landsknechte, wie Anm. 15, 52.

66 Weech, Bürster, wie Anm. 21, 128.

67 Weech, Bürster, wie Anm. 21, 90.

68 Der vor Ulm lebende protestantische Bauer und Schuhmacher Hans Heberle formuliert diese auch in den geistlichen Selbstzeugnissen belegbare Beute-Opfer-Beziehung in der für ihn typischen Prägnanz: Die Soldaten „sind in das land komen wie die lumpige und laußige bettler und sündt hinauß geriten wie lauter fürsten und graffen“. Gerd Zillhardt, Der Dreißigjährige Krieg in zeitgenössischer Darstellung. Hans Heberles „Zeytregister“ (1618–1672). Aufzeichnungen aus dem Ulmer Territorium. Ein Beitrag zu Geschichtsschreibung und Geschichtsverständnis der Unterschichten, Ulm 1975, 133.

69 Zur Kriegswirtschaft vgl. Gerhard Schormann, Der Dreißigjährige Krieg, Göttingen 1985, 103–111; mit weiterführender Literatur: Gerhard Schmidt, Der Dreißigjährige Krieg, München 1995, 81–93. Zum Aspekt der Requirierung für das ‚lediglich‘ von Truppendurchzügen betroffene Tirol: Martin P. Schennach, Tiroler Ländmiliz und Söldnertum zwischen 1600 und 1650, Diss., Innsbruck 2000, 376–381.

70 Vgl. Martin Dinges, Soldatenkörper in der Frühen Neuzeit. Erfahrungen mit einem unzureichend

spanischen Regiments als ein Bild der Not und des Elends: „Mehrere, nur halb volle Kompanien, schwarze und gelbe Gesichter, ausgemergelte Körper, halb bedeckte, oder mit Lumpen umhängte, oder in geraubte Weibskleider einmaskierte Figuren, eben so wie Hunger und Not aussieht.“<sup>71</sup> Die gestohlenen Frauenkleider tragen hier – als weibliche Attribute und einer Maskerade gleich – noch zusätzlich zur Diskreditierung der Soldaten bei.<sup>72</sup> Auch der Salemer Mönch Bürster beschreibt gefangene Soldaten aus der Festung Hohentwil im Winter 1641 auf ähnliche Weise, als „gar ellend geklaidt und hailloß volk, ettliche schier ganz nackend und bloß, in solher kalten winterßzeit, daß solche wohl zue erbarmen, ... weren wol zue erbarmen geweßen, ja wan sie nit auch so unbarmherzlich mit den leuten umbgiengen“.<sup>73</sup> Ein solches äußeres Erscheinungsbild ist wie das in den Selbstzeugnissen vielfach dokumentierte undisziplinierte Auftreten schwer mit dem Bild von den Soldaten als Repräsentanten eines sich formierenden Gewaltmonopols des frühmodernen Staates in Einklang zu bringen.<sup>74</sup> Die Geistlichen haderten auch mit der schwachen Führung auf katholischer Seite: „O kayßer, kayßer, waß für fünstere augen, verstopfte ohren, schwäre verschlaffne arm oder händ muostu haben, daß du so gar nit wilt sehen noch hören ... wie untrew man mit dier umbgehet und so fälschlich uderm huetlin mit dür spült.“<sup>75</sup> Sie sparten nicht mit direkter Kritik an den politischen Zuständen im Reich und den vielfältigen Übergriffen der kaiserlichen Soldaten auf die Klöster – das auch in Zusammenhang mit bäuerlichen Unruhen häufig zitierte Bild des „guten Herrschers“ geriet ins Wanken.

Parallel zum allgemeinen und aus der unmittelbaren, eigenen Erfahrung negativ gezeichneten Soldatenbild und zum Verschwimmen der Fronten gab es eine abstraktere Beurteilung des Soldatentums, bei der die grundsätzliche Unterscheidung zwischen Freund und Feind und der konfessionelle Hintergrund sehr wohl eine Rolle spielten. Den für die Kaiserlichen positiven Ausgang der Schlacht von Nördlingen im Jahr 1634 beispielsweise nahmen die katholischen Geistlichen erfreut zur Kenntnis. Der Andechser Abt Friesenegger meldete diesbezüglich: „Dieser Sieg verbreitete aller Orten allgemeine Freude, wenn uns nur die Contagion der Pest, des ungarischen Fiebers und der Dissenterie ... denselben genießen ließe.“<sup>76</sup> Ein anderer Autor berichtet mit deutlicher Parteinahme von der Wiedereroberung der Stadt Philippsburg durch die „unsrigen“.<sup>77</sup> Auch die Eichstätter Nonne Clara Staiger und ihr Konvent beteten täglich „für unser liebs stift Eichstett und kriegs volck / das inen gott welle glücklichen sig geben“.<sup>78</sup>

geschützten, formierten und verletzten Körper in Selbstzeugnissen, in: Richard van Dülmen Hg., Körper-Geschichten. Studien zur historischen Kulturforschung 5, Frankfurt a. M. 1996, 71–98.

71 Mathäser, Tagebuch, wie Anm. 21, 59.

72 So wurden zum Beispiel die Frankfurter Unruhen von 1757 diffamierend als „Weiberkrieg“ bezeichnet, vgl. Andreas Würzler, Unruhen und Öffentlichkeit. Städtische und ländliche Protestbewegungen im 18. Jahrhundert, Tübingen 1995, 107ff.

73 Weech, Bürster, wie Anm. 21, 140.

74 Vgl. Wolfgang Reinhard, Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1999, 351–354.

75 Weech, Bürster, wie Anm. 21, 38.

76 Mathäser, Tagebuch, wie Anm. 21, 88.

77 Weech, Bürster, wie Anm. 21, 88.

78 Fina, Staiger, wie Anm. 22, 103.

„... ein guote Salvaguardi“?<sup>79</sup>

Von den Kriegsparteien wurde eine sogenannte *Salva guardia* als Schutztruppe für das jeweilige Kloster aufgestellt, vor allem als Maßnahme gegen weitere Plünderungen von Seiten streifender „partheyen“, regulärer und irregulärer Reiter- und Fußtruppen. Aufgabe der *Salva guardia* war es auch, das Zugvieh der den Klöstern untertänigen Bauern zu bewachen, um dessen Raub durch andere Soldaten zu verhindern<sup>80</sup> und die Aussaat zu ermöglichen. Bauern und *Salva guardia* mussten zusammenarbeiten,<sup>81</sup> und gelegentlich rief letztere sogar die Bauern zu Hilfe, um das Kloster vor Plünderungen durch die eigenen Truppen zu bewahren. Als Gegenleistung musste das Kloster diese Schutztruppen erhalten und zusätzlich noch Kontributionen leisten. Ziel war es, das Kloster auf diese Weise als funktionierende ökonomische Institution am Leben zu erhalten, um dessen Wirtschaftskraft, die auf eingespielten Abgabensystemen basierte, weiterhin nützen zu können.<sup>82</sup>

Die Geistlichen waren daher bemüht, mit dem Oberkommandierenden vor Ort ein gutes Verhältnis herzustellen, häufig war auch die Frau des Oberkommandierenden eine besonders wichtige Bezugsperson – vor allem für Frauenklöster. Die Nonnen traten meist über Mittelsmänner mit den Kommandierenden in Kontakt, die Männerklöster schickten häufig einen Mitbruder aus. Der Breisgauer Mönch Burger, Beichtvater in einem Frauenkloster, antichambrierte 1644 sofort nach der Ankunft der französischen Armee in Kentzingen persönlich beim französischen Oberbefehlshaber: „... weil wir in großen Gefahren schwebten, beger ich allerdemüetigst ein guote Salvaguardi.“<sup>83</sup> Auch das adelige, über die verschiedenen Kriegsparteien gespannte Verwandtschaftsnetz konnte sich in diesem Zusammenhang als hilfreich erweisen. Als die Schweden die Eichstätter Willibaldsburg, Zufluchtsort des Mariasteiner Augustinerinnenkonventes, durch „Akkord“ eingenommen hatten, war die Verwandtschaft einer der Nonnen zum ‚schwedischen‘ Kämmerer von großem Vorteil: Dieser glückliche Umstand „verschafft uns Salva quarti für unser bewontes zimmer. das nyemant zu uns dürfft / der uns laidts thet. ausser die offizianten / haben uns alle ehr bewißen / wens zu uns komen“.<sup>84</sup>

Die Stellung einer *Salva guardia* durch eine der kriegführenden Parteien war im Regelfall – wie gesagt – an die Leistung von Abgaben gebunden, deren Höhe von der

79 Müller, Burger, wie Anm. 19, 207.

80 Zur Beziehung der Bauern zu Soldaten vgl. für Bayern Rudolf Schlögl, Bauern, Krieg und Staat. Oberbayerische Bauernwirtschaft und frühmoderner Staat im 17. Jahrhundert, Göttingen 1988, 60–70; Wolfgang Hippel, Eine südwestdeutsche Region zwischen Krieg und Frieden – die wirtschaftlichen Kriegsfolgen im Herzogtum Württemberg, in: Bußmann/Schilling, Krieg, wie Anm. 10, 329–336.

81 Mathäser, Tagebuch, wie Anm. 21, 47, 55.

82 Vgl. z. B. Martin Armgart, Dreißigjähriger Krieg und erste Friedensjahre in der Klosterchronik der Speyerer Dominikanerinnen, in: Archiv für Mittelrheinische Kirchengeschichte, 51 (1999), 433–453, hier 439. 1632 „ist viell volcks von den Schwedischen herein kommen und hat man dem closter salvaguardi eingelegt under dem schein, daß man unß nicht uberlestig sein soll, und des schutz (haben tog die soldaten müssen halten und essen und drincken geben).“

83 Müller, Burger, wie Anm. 19, 207.

84 Fina, Staiger, wie Anm. 22, 84.

Kriegsschädigung des Landstriches, aber auch vom Verhandlungsgeschick der Geistlichen und des Befehlshabers abhing.<sup>85</sup> Ein Mönch lehnte wohlweislich eine Einladung des Kommandierenden zum Trinken – einem konstitutiven Element soldatischer Männlichkeit – vor den Verhandlungen mit folgender Begründung ab: „Ich bedanckte mich des Einladens und sagt: ich daug nit mehr under die Soldaten; man möcht mir mit Trincken so vil zue sprechen, daß ich mich [im] Reden vergeiffen und in ein Unglück gerathen köndte.“<sup>86</sup>

Für das wirtschaftliche und physische Überleben der Klöster war die Beziehung der Klosterinsassen zu ihrer *Salva guardia* von existentieller Bedeutung. Um ein gutes und stabiles Verhältnis zu den Soldaten herzustellen, bedurfte es eines Geistlichen, „der mit den Soldaten sehr wohl umzugehen“ wusste.<sup>87</sup> Er sollte ihre Sprache sprechen, dem Wein zugetan und trinkfest sein. So entstanden tatsächlich immer wieder persönliche, unter den Bedingungen des Krieges ‚gute‘ Beziehungen. Auch sonst wurden fallweise verwundete Soldaten gesund gepflegt, die gebärende Frau eines Offiziers kam innerhalb des Klosters nieder. Ein im Kloster genesener, französischer Offizier „stellt sich für das Thor mit dem bloßen Dägen, und da die Reiter absteigen, und Gwalt anlegen wollten (ich stuend innerhalb und hielt den Rigel zue), da sagte der Capitain, sie sollens bleiben lassen“.<sup>88</sup> Auch Besuche von Soldaten – vorwiegend Offiziere – wurden nicht nur negativ, sondern gelegentlich auch positiv bewertet. Die Nonne Junius berichtet von ‚schwedischen‘ Offizieren, die sich „so freundlich höfflich, züchtig und Jungfreulich“ gegenüber den Schwestern benahmen, „das wir uns nicht genug haben verwundern können“.<sup>89</sup>

Das positive Bild des Soldaten in Gestalt der *Salva guardia* wird aber auch durch verschiedene Vorfälle merklich getrübt: Als „wir das salffa regina betten, da wird ein groses geschrey auff unsern hoff, da gehn unsere zwen salffe quarta mit Blossen degen auff einander“ los.<sup>90</sup> Besatzungstruppen und die schützende *Salva guardia* unterschieden sich in ihrem Auftreten nicht immer.

Den 20. April [1634] kamen 3 Reiter als Salva Guardia für Kloster und Dorf, und begeherten neben guter Kost, und Trunk für jedes Pferd 20, und für jedes Stück Vieh 10 kr. Und das machte in 2 Tagen das Salarium eines Monats. Und wir wußten gar nicht, was sie da taten, als den Hunger bewachen und vermehren.<sup>91</sup>

85 Vgl. z. B. Brunner, Schicksale, wie Anm. 1, 211f: „Ist endlich ... dahin mit ihm accordirt worden, wann man ihm wochentlich 2 Fuder Holz, 1 Fuder Stroh, 1 Fuder Heu, 3 Säck mit Haber gebe, wolle er uns versichern, dass uns kein Schwedischer Soldat im wenigsten weder im Gottshaus, noch dessen Gebiet solle molestiren.“

86 Müller, Burger, wie Anm. 19, 106.

87 Mathäser, Tagebuch, wie Anm. 21, 150.

88 Müller, Burger, wie Anm. 19, 206.

89 Hümmer, Bamberg, wie Anm. 22, 44.

90 Hümmer, Bamberg, wie Anm. 22, 193.

91 Mathäser, Tagebuch, wie Anm. 21, 74; vgl. auch ebd. 40: „Diese Salva Guardia hat bisher dem Kloster über 220 fl. nur an barem Geld ohne andere Unterhaltung gekostet. Sie hat uns freilich auch vieles erhalten, aber für wen? Für sich, oder den Feind, wer immer zurückkommt?“ Vgl. auch Bernheiden, Individualität, wie Anm. 16, 163.

Andere Soldaten machten sich ebenfalls „mechtig unnütz“ und begannen als *Salva guardia* das Kloster zu erpressen.<sup>92</sup> Sie mussten dort auch versorgt und bewirtet werden, was bisweilen existenzbedrohende Dimensionen annehmen konnte: „Diese haben uns in Kuchen und Keller allerdings den Garaus gemacht.“<sup>93</sup> Der unter solchen Begleitumständen gewährte Schutz entpuppte sich daher oft als starke Belastung und als teils subtile teils unverhohlene Ausbeutungsmethode: „... bin ich von *salva guardia* alhie ufm freithoff gefenklich angegriffen ... und umb 30 taler ranzioniert worden.“<sup>94</sup> Häufig zeigte die *Salva guardia* auch wenig Interesse, ihrem Auftrag nachzukommen: Die „*Salvaguardi* ... so vor 2 oder 3 Tagen postulirt worden wegen grossen Streifens der Reiter, haben sich alsbald aus dem Staub gemacht.“<sup>95</sup>

Der Blick der zölibatär lebenden Geistlichen auf die mit den frühneuzeitlichen Heeren ziehenden Frauen und auf die „Mägde“ der *Salva guardia* war ebenfalls weitgehend negativ, wenngleich das Auftreten der Soldatenfrauen eher als zusätzliche wirtschaftliche denn als „moralische“ Schädigung des Klosters aufgefasst wurde. Schlimmer als die Frauen des Trosses schienen die Frauen der Offiziere, die mehrmals im Zusammenhang mit Saufgelagen und „Festessen“, für die das Kloster zu sorgen hatte, erwähnt werden: „Zu früh haben sie erst ihre weiber und[!] Bracht ... also hat solchiges mechtiges sauffen“ den ganzen Tag gedauert.<sup>96</sup> Auch ein als „Bewachung“ des Klosters Elchingen eingesetzter Versehrter, ein „krummer Soldat mit seiner grosschwangern Frauen“, beutete „mit Sauffen und Fressen und Ladung dazu allerhand Gäst“ aus.<sup>97</sup>

„... sine discrimine müßbraucht.“<sup>98</sup>

Gewalt war im 17. Jahrhundert ein Strukturmerkmal: Vor allem Gewalt gegen Männer wurde in unterschiedlichen schriftlichen sowie bildlichen Darstellungen im Zusammenhang mit Soldaten vielfach veranschaulicht.<sup>99</sup> Der Dreißigjährige Krieg überschritt als

92 Hümmer, Bamberg, wie Anm. 22, 110; vgl. auch ebd. 150: „umb 2 uhr ohn alles Begern einen fuss gehner zum salffequarta geschickt diesser gesel so balt er kumen ist hat er begert wir sollen ihm sagen was wir ihm geben wollen ... Balt noch diessen abent ein schreiben zum obersten .. geschickt / und haben uns beklagt und zwen muschatirer begert welche er uns den andtem tag gleich geschickt hat.“

93 Brunner, Schicksale, wie Anm. 1, 186; vgl. auch ebd. 227: „Den 29. July sein unsere 2 Salvaguardi von dannen hinweg gezogen, welche auch bei 40 fl. Geld gekost. Alles Volk, sowohl kaiserisch als schwedisch, muss, Gottlob, aus diesen Landen.“

94 Dussler, Magister, wie Anm. 20, 63.

95 Brunner, Schicksale, wie Anm. 1, 195.

96 Hümmer, Bamberg, wie Anm. 22, 215. Zu Frauen im Tross vgl. Burschel, Söldner, wie Anm. 13, 241–253; vgl. auch Brunner, Schicksale, wie Anm. 1, 234: „... hat der Capitain-Lieutenant einen Obristen mit seiner Gemahl und etlich andere zu Gast gehabt“; vgl. ebd. auch 193f: „Nachmittag ... von hinnen mit Buz und Stiel wie auch mit seiner Hausfrauen, welche ein Tag 8 in meiner Herren Stuben aus dem Hafenbad-Wasser gebadet hat, hinweg gezogen ...“.

97 Brunner, Schicksale, wie Anm. 1, 186.

98 Weech: Bürster, wie Anm. 19, 89.

99 Vgl. Ralf Pröve, Gewalt und Herrschaft in der Frühen Neuzeit. Formen und Formenwandel von Gewalt, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 9 (1999), 792–806.

der „Krieg der Kriege“<sup>100</sup> in puncto Gewalt das Normalmaß zeitgenössisch bekannter Kriegshandlungen. Dies bringen auch die geistlichen Männer und Frauen in den hier behandelten Selbstzeugnissen mehr oder weniger deutlich zum Ausdruck, und zusätzlich schwingt noch die Furcht vor den „grausamen Tyranneyen gegen die Geistlichen“ mit.<sup>101</sup> Beschreibungen von Gewaltexzessen finden sich in größerer Anzahl, wobei zwischen persönlich Erlebtem und Geschildertem nach dem Hörensagen unterschieden werden muss.<sup>102</sup> Nicht nur die Soldaten, sondern auch die – keineswegs passiven – Bauern reagierten zunehmend gewaltsamer, je länger der Krieg dauerte.<sup>103</sup> Der Elchinger Mönch Bozenhart hatte mit angesehen, wie der Abt des Klosters misshandelt wurde, um mehr Geld zu erpressen. Diesem wurde „das rechte Ohr allerdings herunter geschnitten und etliche, doch nit gar schädliche Stich, wie auch viel erschreckliche Streich ... gegeben“.<sup>104</sup> Die Frauenchiemseer Äbtissin Maria Magdalena Haidenbacher klagte 1646 anlässlich der neuerlichen Schwedenbedrohung, dass nicht nur Städte, Märkte, Klöster, Schlösser und Dörfer in Schutt und Asche gelegt wurden, sondern auch „die leidt erbermlich gemarert[!]. die Closster frau vnd geistlich herrn erbermlich vmb gangen“. Und wenig später schrieb sie: „Die geistlich: vnd weltliche: hoch vnd Nid' standes frau vnd Manß Persohnen. erbermlich gemarert. so erschrökhlich damit vmb gangen. dz nit zu schreiben ist.“<sup>105</sup>

Einige Texte behandeln den sogenannten „Schwedentrunck“ – obwohl keineswegs nur von den ‚schwedischen‘ Soldaten angewandt. Diese euphemistisch als „Trunk“ bezeichnete Foltermethode wurde zum Zweck der Preisgabe geheimer Verstecke für Geld oder Vieh eingesetzt: Die Soldaten hatten einem Bauern „den Mund aufgesperrt, die vorderen Zähne eingeschlagen und 6 Kübel Wasser in den Mund hinein gegossen“.<sup>106</sup> Auch die Nonne Maria Anna Junius hatte von einem Mann berichten gehört, dem die „teuflischen“ Schweden „drey amer wasser im mund gossen / allsdann seint die helteuffel mit füssen auff ihn gesprunchen das ihme das wasser wiederumb zum mund ist herraus gesprunchen, welche hellische martter sie den schwedischen drunck geheissen haben“.<sup>107</sup> Viele Schilderungen von Gewalt basieren auf unsicherer, wenig

100 Johannes Burkhardt, *Der Dreißigjährige Krieg*, Frankfurt a. M. 1992, 17. Zum „Mythos von der alles vernichtenden Raserei des Dreißigjährigen Krieges“ siehe Parker, *Krieg*, wie Anm. 42, 302f.

101 Müller, *Burger*, wie Anm. 19, 131.

102 Vgl. Michael Kaiser, *Inmitten des Kriegstheaters. Die Bevölkerung als militärischer Faktor und Kriegsteilnehmer im Dreißigjährigen Krieg*, in: Bernhard R. Kroener u. Ralf Pröve Hg., *Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit*, Paderborn 1996, 281–303.

103 Vgl. Ralf Pröve, *Violentia und Potestas. Perzeptionsprobleme von Gewalt in Söldnertagebüchern des 17. Jahrhunderts*, in: Markus Meumann u. Dirk Niefanger Hg., *Ein Schauplatz herber Angst. Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt im 17. Jahrhundert*, Göttingen 1997, 23–42.

104 Brunner, *Schicksale*, wie Anm. 1, 195. Zur Frage der Konfessionen unter den Soldaten vgl. Per Sörensson, *Das Kriegswesen während der letzten Periode des Dreißigjährigen Krieges*, in: Hans Ulrich Rudolf Hg., *Der Dreißigjährige Krieg. Perspektiven und Strukturen*, Darmstadt 1977, 431–457, hier 434f.

105 Stalla, *Geschicht*, wie Anm. 22, 153, 160. Zu Vergewaltigungen bei Grimmelshausen vgl. Merzhäuser, *Schwelle*, wie Anm. 7, 79–81.

106 Brunner, *Schicksale*, wie Anm. 1, 178 (16. Juni 1633); vgl. auch die Schilderung einer anderen Foltermethode, ebd. 232: „Sie heben die Füß und kizeln solche mit einem Strähl, bis sie bekennen oder Geld geben ...“.

107 Hümmer, *Bamberg*, wie Anm. 22, 197f.

authentischer Quellenlage, rekurren auf Gehörtes; vereinzelt lassen sich dahinter auch Strategien der Diffamierung sowohl der undisziplinierten eigenen Soldaten als auch der anderskonfessionellen ‚Schweden‘ ausmachen. Authentizität war kein Hauptanliegen, sondern es galt vielmehr, die krisenhafte Situation atmosphärisch zu beschreiben. Deutlich wird dies etwa in der Schilderung der Nonne Maria Anna Junius, die von der Einnahme des Würzburger Schlosses durch die Schweden berichtet. Unter Verwendung der biblisch negativ besetzten Wolfsmetapher lässt sie die wütenden Schweden über die messfeiernden Geistlichen herfallen: „... ein Capaziner hat das ampt der heilligen mes gelessen / alls aber die reiseten wölff in dem schaff stall gebrochen / haben sie alls balten das unschultige lemben, so vor dem altar celiprit [!] hat / creützweis über den kopf gehauen.“<sup>108</sup>

Die meisten Gewaltdarstellungen schildern das Vorgehen der Soldaten gegenüber Bauern, eroberten Städten, aber auch Geistlichen. Auffällig ist, dass es vorwiegend an Männern verübte Gewaltexzesse sind, die ausführlicher behandelt werden. Formen physischer und sexueller Gewalt gegenüber Frauen werden dagegen nur kurz angedeutet, bleiben meist cursorisch und zu ergänzende Leerstellen im Text;<sup>109</sup> diesbezügliche Aussagen beschränken sich auf Mitteilungen der Art, dass das Vorgefallene „schiefer nicht zue schreiben“ sei. Vergewaltigungen finden sich fast nur als „böße buobenstück“<sup>110</sup> titulierte und von Seiten der männlichen Geistlichen erwähnt, die vermutlich – weil ihre männliche Ehre nicht von der intakten Ehre der eigenen Frau abhing – ungehindert darüber berichten konnten. Der Andechser Abt Friesenegger schreibt etwa 1632:

Andere Greuelthaten, wobei es auf Unzucht, und Schande, auf Gottesraub, und Gotteslästerung ankam, lassen sich aus bisher Gesagtem leichter abnehmen, als sagen. Zum Beispiel dienet die Tat in Traubing mit einem alten Mann und Weib, das sie abscheulich geschändet, und darnach gestimmelt, dem Mann aber die Augen ausgestochen, und darnach beide ins Feuer geworfen haben.<sup>111</sup>

In allen untersuchten Selbstzeugnissen wird die Furcht der Nonnen vor sexueller Gewalt und die Furcht um die „jungfräuliche Ehre“, wenn überhaupt, nur äußerst diskret thematisiert. Die Dominikanerin Maria Anna Junius schreibt am Ende ihres Berichts über ihre Mitschwester, dass sie als „schwage weibsperschon“ lediglich mit Gottes Hilfe die Wirren der Schwedenzeit überlebt hätten:

<sup>108</sup> Hümmer, Bamberg, wie Anm. 22, 18.

<sup>109</sup> Zu Vergewaltigungen im 17. Jahrhundert vgl. John Theibault, Landfrauen, Soldaten und Vergewaltigungen während des Dreißigjährigen Krieges, in: WerkstattGeschichte, 19 (1998), 25–39, hier 27ff. Zur Quellenproblematik am Beispiel schwedischer Quellen vgl. Karin Jansson, Soldaten und Vergewaltigungen im Schweden des 17. Jahrhunderts, in: Krusenstjern/Medick, Alltag, wie Anm. 18, 195–225.

<sup>110</sup> Weech, Bürster, wie Anm. 21, 89: Die Kaiserlichen hatten – schrecklicher als die Schweden – „solche böße buobenstück veyebt, so schier nit zue schreiben, alß mit frawenbülde schänden, ja gar klaine junge, unmambere[!] etc., jung und alt, krumb und grad, sine discrimine müßbraucht nackend und bloß uff die fälde hinauß gefüert under weehen[!] dan ain alte, hinkende uff die 80 jar, so ain abscheyen bei tag und ain gwel aineß menschen gewesen, nit verschont, daß solches nun die Suedische mit wüßen nit gethon.“

<sup>111</sup> Mathäser, Tagebuch, wie Anm. 21, 30; Brunner, Schicksale, wie Anm. 1, 182: „haben sie grosse Ueppigkeit mit den ertappten Frauen geübet, auch deren viel, wie auch etliche 7 jährige Töchterlein, gar hinweg geführt.“

Kon ich es doch mit gott bezeugen das nicht einer einigen[!] schwester unsers Convents das allergeringste so ihren Jungfrewlichen stand zu wieder wehre geschehen ist / ob die schweden schon täglich Bey uns seint aus und eingangen haben sie sich doch allezeit züchtig und ehrerbittig gegen uns gehalten dan ob sie Biesweilen alls grimige löben und Bern auff uns seint zugangen / so Balt sie uns gesehen und mit uns geredt haben seint sie als gedultige und sanftmüttige lemblein gegen uns worden.<sup>112</sup>

Für die Nonnen als „Bräute Christi“ stellte sich diese Gefahr mehrfach, weil sie durch die Soldaten – in Metaphern auch als „Löwen“ oder „Bären“ gehandelt – einerseits in ihrer sexuellen Ehre als Frau und andererseits in ihrer ‚Berufsehre‘ als Nonne bedroht waren.<sup>113</sup> Die Augustiner-Nonne Clara Staiger vermerkt in der belagerten Eichstätter Willibaldsburg anlässlich der Übergabeverhandlungen mit den Schweden, dass jede Nonne „ires lebens und ehren geforchten“,<sup>114</sup> und spricht damit das zeitgenössische Soldatenbild der vergewaltigenden Soldaten an. Ihr Bericht ist nicht vollständig erhalten: Zwei Blätter, auf denen der Überfall der Schweden auf die Stadt Eichstätt im Jahr 1633 und das Schicksal der Nonnen während dieser Zeit aufgezeichnet waren, wurden nachträglich herausgeschnitten. Damals steckten die Schweden 30 Häuser in Brand und haben „jemmerlich, sonderlich mit den closterfrauen, gehaust“,<sup>115</sup> wie es in einem parallel dazu überlieferten Text heißt.

Manche geistliche Frauen schreiben – im Unterschied zu den geistlichen Männern – von kämpfenden und die Ehre der Stadt in großer Not verteidigenden Frauen. Maria Anna Junius etwa erwähnt die 1634 erfolgte Belagerung von Kronach und die „riederliche“ Verteidigung der Einwohner gegen die Schweden: „... auch die weiber haben sidtens wasser und mehl drein gerührt hinnaus auff die feindt geschüt auch stein auff sie geworffen.“<sup>116</sup> Die Kampfbereitschaft und bewaffnete Notwehr der Frauen bei der Verteidigung von „jungfräulichen“ Städten werden ausdrücklich positiv gewertet.<sup>117</sup> Ein solches, dem eigenen Selbstbild entgegengesetztes Rollenverständnis scheinen sich die Nonnen angesichts soldatischer Bedrohung bisweilen zum Vorbild genommen zu haben. Als ein ‚schwedischer‘ Soldat 1634 über die Klostermauern des vor Bamberg gelegenen Dominikanerinnen-Klosters stieg, „da giebt ihm ein schwester einen stos das er fein zuruck daumelt und sagt zu ihm / ihr törrft nicht herrein es törrf kein man herrein es ist Claussuhr also haben wir schwestern alle zu schaffen gehabt das wir den lossen gesellen haben auff gehalten.“<sup>118</sup>

112 Hümmer, Bamberg, wie Anm. 22, 222.

113 Zu Vergewaltigungsopfern vgl. Miranda Chaytor, Husband(ry): Narratives of Rape in Seventeenth Century, in: *Gender & History*, 7 (1995), 378–407.

114 Fina, Staiger, wie Anm. 22, 83.

115 Ida Wallner, Clara Staiger. Ein Lebens- und Kulturbild aus dem 30 jährigen Krieg, Bamberg 1957, 32.

116 Hümmer, Bamberg, wie Anm. 22, 178; vgl. auch ebd. 121: „... da haben die weiber wasser siedtent gemacht und auff sie gossen / auch mel ins siedtent wasser gerührt und die feind mechtig mit verbrent“.

117 Vgl. Ulinka Rublack, Metze und Magd. Frauen, Krieg und die Bildfunktion des Weiblichen in deutschen Städten, in: *Historische Anthropologie*, 3 (1995), 412–432. Zur Metapher der „jungfräulichen“ Stadt vgl. Hans Medick, Historisches Ereignis und zeitgenössische Erfahrung: Die Eroberung und Zerstörung Magdeburgs 1631, in: Medick/Krusenstjern, *Alltag*, wie Anm. 18, 389.

118 Hümmer, Bamberg, wie Anm. 22, 218.

Auch die geistlichen Männer mussten sich den Regeln des Krieges anpassen: Zumindest gerüchtweise wurde manchen sogar nachgesagt, dass sie bei der Verteidigung von Städten, beim Laden der Geschütze aktiv mithalfen.<sup>119</sup> Am deutlichsten gibt der Zisterziensermönch Burger diesen Rollenwechsel in Kriegszeiten wieder. Als französische Soldaten an das Tor des Klosters pochten, wagte er vorerst hinter dem sicheren Tor die Verwandlung zum Soldaten:

... stellt mich als were ich ein Soldat und Salvaguardi im Closter, und als hett ich noch mehr bey mir. Ich hab mich bey disen gefährlichen Zeiten grauw kleiden lassen, also daß wan ich den Rock hinweg that, ich wie ein Soldat gekleidet war. ... Ich redte bald französisch, und lateinisch mit mir selbst, es war ein Weib bey mir (Els genant), die kondt ein Stimm machen wie ein Man; dise muest mir Antwort geben, welches sie auch meisterlich that.<sup>120</sup>

Doch die fordernden Soldaten ließen sich auch durch Drohreden nicht vertreiben und wollten sichtbare Beweise von Wehrhaftigkeit sehen, da öffnete er das Tor und sprach selbst mit ihnen: „Trat also hinaus, und hatte meine weltliche Kleider an, wie ein Officierer und ein Bauren Hütlin auff dem Kopff. Da fragt mich einer, was Volcks wir seyen, und wie starckh; ich antwort, wir seyen unser zehen und von dem Erlachischen Regiment.“ Diese auch als Ironisierung geschilderte Verwandlung vom Geistlichen zum Soldaten tat bei dieser Art „Meroderäuber“ seine Wirkung: „Ich hab noch mehrer Mal auf dise Weis zue Nacht Parteyen abgetrieben.“<sup>121</sup>

## Resümee

Das in der Forschung noch immer wenig differenziert behandelte Soldatenbild des Dreißigjährigen Krieges gewinnt im Rezeptionszusammenhang der katholischen Geistlichen an Tiefenschärfe. In diesem Beitrag wurde – unter Ausklammerung des regionalen Hintergrunds, der jeweiligen Ordensspezifika und des Kriegsverlaufs im Kontext der neun hier besprochenen Selbstzeugnisse – versucht, einen Rahmen dafür abzu- stecken und einige Grundzüge des zeitgenössischen Soldatenbildes herauszuarbeiten. In der Analyse der einzelnen Texte zeigten sich verschiedene Ebenen der Freund- Feind-Wahrnehmung in Abhängigkeit von räumlicher Nähe und Distanz der Soldateska, eine Klassifizierung der Feinde nach Rang, Herkunft und Konfession, verbunden mit unterschiedlichen – wenn auch immer wieder enttäuschten – Erwartungshaltungen oder Beeinträchtigungen des klösterlichen Lebens. Konstitutive Elemente für die stark sexualisierte Zuschreibung „Soldat“ wurden in den untersuchten Selbstzeugnissen allerdings nicht explizit thematisiert. Die Soldaten selbst wurden in einen heilsge- schichtlichen Kontext gestellt und als Prüfung Gottes erlebt, sie dienten – wie am

119 Als Beispiel Fina, Staiger, wie Anm. 22, 84: Als Vermutung der Schweden gegenüber den Augustinern von Rebdorf: „Aber man hat die vätter vil hörter gehalten als uns. weiln man sy in verdacht gehabt / sy haben helffen schüessen mit grossen stuckhen. das doch nit gewesen.“ Im Jahr 1648 halfen Jesuiten bei der Verteidigung der Prager Altstadt, vgl. Robert J. W. Evans, Das Werden der Habsburgermonarchie 1550–1700. Gesellschaft, Kultur, Institutionen, Wien 1986, 71.

120 Müller, Burger, wie Anm. 19, 175f.

121 Müller, Burger, wie Anm. 19, 176.

Beispiel der Wunder ausgeführt wurde – trotz aller negativen Erfahrungen letztlich zur Bestätigung des rechten, katholischen Weges. Dennoch gab es, zumindest ansatzweise, auch ein vorsichtig positives Soldatenbild, repräsentiert von der *Salva guardia*. In der alltäglichen Praxis wurde dieses Bild allerdings häufig wieder von negativen Eindrücken überlagert.

Geschlechtsspezifische Unterschiede kamen etwa bei den Fluchtstrategien der Mönche und Nonnen im Umgang mit Soldaten im Kloster oder in Hinblick auf den beibehaltenen Grad an Disziplin zum Tragen. Gleichzeitig brachte der Krieg vor Ort geschlechtsspezifische Zuschreibungen ins Wanken und stellte – in erster Linie in Männerklöstern – auch die innerklösterliche Ordnung in Frage: Nonnen sahen in kämpfenden und ihre Stadt verteidigenden Frauen ein Vorbild, geistliche Männer mutierten zu „Soldaten“, um ihr Kloster oder die belagerte Stadt zu verteidigen. Die Begleitumstände des Krieges stellten so männliche wie weibliche Geistliche vor die Notwendigkeit, ihre Rollenbilder zu überdenken und in kritischen Situationen den Umständen gemäß neu zu definieren. Kennzeichnend für Nonnenklöster war, dass sie kriegsbedingt ihre Außenkontakte – über die jeweilige Vorsteherin – intensivierten. Gewalt gegen Männer wurde häufiger erwähnt und auch beschrieben, während die Thematisierung von Gewaltausschreitungen gegen Frauen nur in Form eines Verweises auf deren „Unbeschreiblichkeit“ erfolgte. Selbst die Angst vor gewaltsamen Soldaten und vor dem Verlust der „Ehre“ kam in den Selbstzeugnissen nur sehr am Rande zum Ausdruck.